Wenn Ihr Trubel mit die
Augen
habt, geht zu

Max J. Egge
Auge-Spezialist.
Zimmer 42-43
Hedde Gebäude. Grand Island

Kommt zu uns, wir möchten gern Eure
Wäsche-Arbeit
thun. Wir sind dafür vorbereitet u. garantiren, daß Ihr zufrieden sein werdet. Telephonirt nach unserem Wagen. Telephon No. 9.
GRAND ISLAND STEAM LAUNDRY
P. A. DENNON Prop.
Grand Island, Nebraska.

Kraft
für schwache Männer!
Endlich sicherer Erfolg.

Wünschen Sie neue Lebensfreude und strotzende kräftige Gesundheit, anstatt nervöser Schwäche, verlorener Manneskraft, Erschöpfung oder Krankheit, so schreiben Sie mir sofort in vollstem Vertrauen, und ich werde Ihnen Ratschläge schicken, für die Sie mir zeitlebens dankbar sein werden. Schicken Sie kein Geld, denn ich habe nichts zu verkaufen. Adressiren Sie:

Ed. A. Heintzmann,
208 Monroe St. HOBOKEN, N. J.

A. C. MAYER
Deutscher Advokat
Dolmetscher
Vollmachten, Testamente
Grand Island, Nebraska

Bezahlt den Anzeiger, nur $1.25

CEDDES & CO
Leichenbestatter,
315-317 West Dritte Straße. Telephone
Tag oder Nacht, Ash 5901
Privat-Ambulanz.
J. A. Livingston, Begr.-Direktor

W. H. Thompson
Advokat und Notar
Praktizirt in allen Gerichten
Grundeigenthumsgeschäfte und Kollektionen eine Spezialität.

Dr. Oscar H. Mayer
Deutscher Zahnarzt
Hedde Gebäude Phone L 51

Versucht
J. H. MEYERS
Plattdeutscher Zahnarzt
Dolan Gebäude, - - Grand Island.

Bezahlt Eure Zeitung indem Ihr uns $1.25 zuschickt.

Theo. P. Boehm
Farm-Anleihen
Abstrakte, Grundeigentum, Versicherungen, Oeffentlicher Notar
Wir sprechen deutsch
Office im McAllister-Gebäude
Fone: Red 571
Grand Island, Nebraska

Dr. A. H. FARNSWORTH,
Arzt und Wundarzt,
Office im Independent Gebäude.

Bezahlt Eure Zeitung!

Glocken unter dem Wasser.

Roman von Kurt Eckberg.

(11. Fortsetzung.)

Da schlug der Schritt des Postens an sein Ohr. Er schwankte nach dem Fenster, um ein menschliches Wesen zu sehn und „das Mann" loszuwerden. Schwerfällig kroch er unter der Mantelbarrikade hindurch; die steifen Winterpaletots hoben sich. Einige fielen von den Riegeln. Er merkte es nicht. Er stützte sich schwer auf das Fensterbrett und hob die Gardine mit der müden, kleinen Hand. Ah, da war ja der Posten! Gott sei Dank. Eine selige Ruhe kam über ihn. Er stand einige Minuten so, — — der Schritt des Postens ging ticktack, ticktack... Die Welt vor seinen Augen fing an sich zu bewegen, wie ein nach unten gehender Vorhang. Mit einem Male sank seine Stirn aufs Fensterbrett . . . Er war eingeschlafen.

Im Schlafe ließ er sich zur Diele niedergleiten, zog instinktiv heruntergefallene Mäntel um sich, murmelte sich darin ein und schlief in dem Bewußtsein, daß er unter sicherem Militärschutz stehe.

Kadwotrinsky, der nach einer Weile kam, um ihm noch eine weitere Mordgeschichte aufzutischen, sah ihn nicht, glaubte ihn im Bett und begab sich in die Küche.

Im Ballsaal engagierte man sich unterdessen zum Souper und zog unter den Klängen des Tannhäusermarsches den lukullischen Genüssen entgegen. Rolf ging mit Trudchen, Abercron mit Siddy, Fenchel mit Dolly, Bergen führte Röschen. Ihr Plappermündchen stand nicht einen Augenblick still, er brauchte sich gar nicht um die Konversation zu bemühen. Leider saß er so, daß er Wanda, welche von Horst geführt wurde, nicht sehen konnte. Dagegen verdrängte Lehmann einen etwas schüchternen Leutnant und eroberte so den Platz an Wandas rechter Seite. Trudchen, ahnungslos, daß Rolf es war, der in ihr Zimmer eingebrochen war schnell mit ihm in eine vertrauliche Unterhaltung geraten. Sie sprach mit ihm über die Baukunst in Jena und schwärmte für die reizenden, kleinen Einfamilienhäuschen, die so traulich und so gemütlich wären und ganz besonders geschaffen für junge Ehepaare. Sie tat so, als wäre sie schon seit Adams Zeiten verheiratet und hätte mindestens schon für ein halb Hundert junge Paare Wohnungen eingerichtet. Zu Rolfs Entzücken hatte sie wieder die Taille an auf deren Aermel er vorhin einen Kuß gedrückt hatte. Und die Stelle zog seine Augen magisch an.

„Hab ich da was?" fragte Trudchen endlich argwöhnisch.

„Ja".

Sie nestelte an sich herum. „Was denn?"

„Etwas was niemand sieht."

„Wenn Sie nicht Unsinn machen, sagen Sie's mir doch!"

„Nachher."

„Warum nicht jetzt?!"

„Weil ich zuvor etwas wissen muß..."

„Na?" Ihr Auge forderte ihn heraus. Er beugte sich vertrauensvoll zu ihrem Ohr und flüsterte:

„Ob man mir gut ist?"

Trude bekam einen puterroten Kopf und sah ihn mit leuchtenden Augen an.

„Ja, können Sie denn schon heiraten mit Ihrem Assessorgehalt?"

„Ich hab ja noch gar keins", lachte er. „Aber heiraten kann ich doch; das heißt, wenn Sie „Ja" sagen." Er hielt ihr die Hand hin.

„Na, denn natürlich!!" Ihre kleine Hand stahl sich in die seine und erwiderte seinen feurigen Händedruck mit warmer Innigkeit.

„Und weißt du nun was da ist?" Er schielte wieder auf den Aermel.

„Na?" fragte sie wiederum ganz verschämt und senkte die Augen.

„Da sitzt ein Kuß von mir."

Sie quietschte ein wenig auf und hielt sich die Serviette vors Gesicht.

Welch Erstaunen rief die rasche so gänzlich unerwartete Verlobung in der Gesellschaft hervor. —

August Lehmann kämpfte unterdessen mit seinen Gefühlen für Wanda einen schweren Kampf. Ja, er mußte sich erklären, — heut oder nie. Sie saß an seiner Seite, — die Gelegenheit kam nie wieder. Aber nie kam er zu Worte. Immer kam Horst ihm mit einem interessanten Thema zuvor. Auch der Baron von Richards, der gegenüber saß, war ihm lästig. Der löste sich, wie verabredet, mit dem Hauptmann Rembrandt ab. Lehmann fühlte deutlich, die wollten, ihn nicht zu seinem Glücke kommen lassen.

Also nachher beim Tanz.

Mitten in der Mazurka bat er Wanda um eine Extratour. Mazurka war seine Force.

„Gnädiges Fräulein", sagte er mit beleidigter Gespreiztheit, indem er mit ihr in den Reigen trat. „Sie haben mich heut mächtig geschnitten."

„Oh!"

„Hauptmann Rembrandt ist doch nichts Besseres als ich." Er tanzte los. „Haben Sie nicht gemerkt, daß ich unglücklich bin, wenn Sie mich so ignorieren?"

„Aber, Herr Lehmann, man kann doch nicht immer . . .

„Mein Herz war getroffen, Fräulein Wanda."

„Herr Lehmann, Sie tanzen außer Takt."

„So? — Na, halt, gnädiges Fräulein. Ratt—tatt—tata . . . Ratt—tatt—tata. So. Nu. Also... Ja, gnädiges Fräulein... ich habe keine Uniform und kein Wappenschild, aber ich habe Eigenschaften, die . . ." bums, da bekam er einen Stoß in den Rücken. Als er empört herumfuhr, sah er, daß es Baron Otto von Richards gewesen, der entschuldigend zu ihm hinüberlächelte, während er flott davontanzte. Lehmann war der Kneifer von der Nase gefallen. Er stülpte ihn wieder auf. „So, nun können wir das unterbrochene Opferfest fortsetzen." Er schwenkte das Bein. „Gnädiges Fräulein, wenn Sie Vertrauen in mich und meine guten Eigenschaften haben..."

„Sie sind schon wieder außer Takt", fiel die verzweifelte Wanda ein. „Im Tanzen soll man nicht sprechen".

Lehmann hielt inne. „Wenn aber das Herz so voll ist . . " Bums. kriegte er wieder einen Stoß in den Rücken, und wieder war es der Baron von Richards. Er kriegte einen roten Kopf, stieß einen Fluch aus und sagte: „So ein Kerl! Das war Absicht. Denken Sie, ich habe nicht gemerkt, daß er Ihnen den Hof macht? Das kann ich nicht auf mir sitzen lassen. Das muß ich ihm gleich unter die Nase reiben. Verzeihen Sie... ich komme gleich wieder." Damit machte er ihr eine hastige Verbeugung und wand sich durch die Tänzer, um gegen eine plumpe Zurechtsetzung sich eine höfliche Entschuldigung von Otto zu holen.

Wanda war die Unterbrechung mehr als willkommen. Sie war fest entschlossen, sich nicht mehr von ihm finden zu lassen. Rasch schlüpfte sie durch die Reihen der zuschauenden älteren Damen und suchte ihr Boudoir auf. Niemand war darin, denn alles wirbelte schon zum Kotillon im Saale herum. Sie trat ans Fenster und sah auf die Straße. Es war etwas wie Ekel in ihr. Eine halbe Liebeserklärung von diesem ungebildeten Menschen! Ein Wunsch, ein Hunger überkam sie nach der Liebe eines Besseren, nach einem Sturm, der dies Tanzgespräch in ihr auslöschen möchte . . .

Drüben im Tanzsaal der Ruf „Kotillon!" und das vielstimmige Echo: „Kotillon!"

Und dann Sporenklirren in der Tür . . . Einige eilende Schritte... Bergen stand vor ihr. Seine Augen leuchteten groß und triumphierend. Er streckte die Arme nach ihr aus: „Wanda!" Und ehe sie es wehren konnte, hatte er ihre Hände erfaßt, hatte er sie an sich gezogen ganz nah, ganz fest, ehe sie es wehren konnte, hatte er einen Arm um ihre Schulter gelegt, mit dem andern ihren Kopf zurückgebogen und sich geneigt ...und trank ihren Kuß in einem langen, langen Zuge.

Ihr war, als stürze die Sonne auf die Erde nieder und schlüge sie in Stücke. Das — das war der Kuß, der die Empfindungen klären sollte? Das? — Sie hatte sich, machtlos dieser männlichen Kraft gegenüber, mit schwachem Widerstande zurückgebogen; aber sie glaubte an dem heißen leidenschaftlichen Atem zugrunde zu gehen. Eine Todesangst packte sie . . . weg da, weg da ... Da zuckte es ihr durch den Sinn wie die Besiegelung des Augenblicks: „Er würde mir ein lieber, lieber Sohn sein."

Sie ließ den Arm, den sie zur Abwehr straffte, wieder in den Muskeln erschlaffen und seinen inbrünstigen Ausruf über sich ergehen: „Wanda, ich liebe dich!" Aber sie erschrak heftig, als sich eine andere Stimme, und zwar die Stimme des Herrn Lehmann, an diejenige Oswalds anschloß: „Ah, hier sind Sie . . . gnädiges Fräulein . . ." und sehr verdutzt: „. . . Ah . . . verzeihen Sie, wenn ich störe."

Oswald trat hastig auf ihn zu.

„Sie waren soeben Zeuge meiner Verlobung mit Fräulein Brederlink . . . Die Sache ist noch nicht publik . . . Ich darf wohl von Ihnen erwarten . . ."

„O bitte", lächelte Lehmann sein erhabenstes Lächeln, „von mir haben Sie keine Indiskretion zu fürchten; erstens weiß ich zu schweigen, selbst wenn Papachen dagegen ist, und dann reise ich morgen für den Winter nach Sizilien ab."

Oswald führte die erstarrte Wanda nach dem Tanzsaale und vernahm nur wie im Traume ihre angstvoll geflüsterten Worte:

„Aber bitte, lassen Sie es noch niemand wissen."

„Ganz wie du willst."

Kotillon!

Sie eröffnete mit ihm den Reigen mit so matten Gliedern, als laste die Bürde einer langen, schweren Zukunft auf ihr. —

In den Wirtschaftsräumen hallte der Ruf Kotillon!! laut wieder. Das Wort wirkte wie ein Zauberschlag. Jeder der dienstbaren Geister warf hin, was er gerade in der Hand hatte, und wie eine wilde Herde stürzte die ganze Schar nach den Gesellschaftsräumen. Da war auch nicht einer, der zurückblieb. Selbst die Ordonnanzen vergaßen ihre Pflicht und drängten sich in den neugierigen halsausreckenden Keil der Hausdienstboten hinein. Das war ein altes Privilegium der Dienstboten auf dem Oberstenball.

Einige ältere Ehepaare und einige misanthropische Hagestolze drückten sich und suchten ihre stille Klause auf. Ehrerbietig sagten sie dem Wirt und der Wirtin Lebewohl und verließen den Festplatz. George Hastings war nicht unter diesen. George Hastings folgte ihnen aber doch nach unten, gerade als sie die Garderobe verließen, wo sie sich ohne jede Hilfe ihre Sachen hatten zusammensuchen müssen. Mit gleichgültigen schlaffen Bewegungen kam er die Treppe herunter. Niemand bemerkte ihn, und er wußte, daß ihn niemand bemerkte. Kein Mensch im Parterre. Vor der Tür hörte er den Schritt des Postens. Er lauschte einen Augenblick darauf hin. Dann bog er in den schmalen Gang nach links, der nach der Garderobe führte und der von einer gewöhnlichen Petroleumlampe von der Wand aus erleuchtet wurde. Diese Lampe nahm er vom Nagel, blies sie aus und hängte sie wieder an. In der nun eingetretenen Dunkelheit mußte jeder Passant wieder umkehren, oder aber sich zurechttasten, und das Geräusch warnte ihn dann zu rechter Zeit.

Vorsichtig betrat er die Schreiberstube des Bureaus, durch die man in das Offizierszimmer gelangte. Hier brannte eine Gaslampe, die mitten von der Decke hing. Ob er sie ausdrehte? Nein. Die sich verdunkelnden Fenster mußten das Mißtrauen des Postens erregen, er würde klingeln, und dann war sofort jemand zur Stelle. Er ließ sie also brennen. Das Gas knisterte leis. Der Posten draußen ging mit hallenden Schritten auf und nieder. Hastings hatte längst die Aengstlichkeit des Neulings überwunden. Er ging ganz sicher. Er wußte, der Schlüssel paßte. Mit kalter Ruhe steckte er ihn ein und drehte um . . .

Langsam bewegte sich die feuersichere Tür in ihren Angeln, mürrisch, widerwillig, wie ein getreuer Untertan, der einem fremden Gewalthaber gehorsamen muß. Da waren die Aktenstöße; da war das Dienstsiegel. Hastings Auge glitt mit einem Ausdruck darüber hinweg, als wollte es sagen: Das ist mir nicht genug. Alter Schrank, ich will deine Seele. Wo ist sie! Gib sie her! Ah, da war noch ein Innenfach. Der zweite Schlüssel paßte dazu. Und jetzt mußte die kleine Laterne dienen. Mit dem ersten Griffe fand er seinen Mantel und langte sie heraus. Der elektrische Strom schlug an, das Licht blitzte auf.

Er streckte den Arm tief in das Fach hinein . . . Kam da jemand? . . . Nein. Sein Blick überflog die Druckschrift auf den Leinen- und Lederrücken der sorglich geordneten Bücher. Aha . . . Er wollte es nehmen . . . Halt — kam da jemand? Sein Arm zuckte aus dem Schrank. Nein, er hatte sich geirrt. Es war nur der Posten, der einen Augenblick stillgestanden hatte und nun sein trapp trapp trapp wieder fortsetzte

George griff jetzt entschlossen zu, nahm das Büchlein und steckte es in die Tasche seines Fracks. Dann schloß er gelassen wieder zu; erst das innere Fach, dann das äußere Fach; dann ließ er die Schlüssel in seiner Hosentasche verschwinden.

In diesem Augenblick erhallte draußen die Nacht von rhythmischen schlagenden Schritten, die sich dem Hause näherten. Vom Kirchturm kam ein eherner Schlag. Eine Stimme erdröhnte, als wollte sie die Toten erwecken: „Halt!!!" Aufstampfen der anhaltenden Marschbewegung

„Ablösung vor!!!"

George stand wie eine Salzsäule am Mobilmachungsschrank. Das Plötzliche, Unerwartete hatte ihn für einen Moment gelähmt.

Eine kurze Stille. Der Posten wechselte.

Wieder die dröhnende Stimme: „Marsch!!!"

Die kräftigen stampfenden Schritte erdröhnten wieder.

George regte sich. Er ging zum Mantel, suchte die Tasche und steckte die Laterne hinein.

Da . . . war das nicht doch ein Geräusch im Zimmer? Er lauschte ...Ein seltsamer Ton, wie das Gähnen eines Verschlafenen? Die dumpfe Bewegung eines sich wälzenden Körpers? Und jetzt rasselte ein Säbel zur Erde . . . Ja, war er denn nicht allein gewesen? Hatte man ihn beobachtet? Dann gab es nur einen Ausweg für ihn: den Mund stumm zu machen, der ihn verraten konnte. Sein suchendes Auge fuhr wie das eines Sperbers im Zimmer herum; er straffte die Muskeln seiner Hände . . .

Dort unter den Mänteln kroch es hervor; ein Knabenarm . . . dann Borstenhaar . . . zwei schläfrig blinzelnde Augen . . . ein gähnender Mund . . .

„Was war denn das?" Des Knaben Zunge lallte weinschwer. „Ach Sie . . . sind es . . ." Der matt erhobene Kopf sank auf den Arm zurück. Max schlief wieder.

George war für einen Augenblick bestürzt, doch sagte er sich bald, daß der Junge in seiner Schlaftrunkenheit ihn nicht erkannt haben würde.

Leise, wie er gekommen, schlich er sich, den Raub sorgfältig in der Rocktasche verborgen, davon und mischte sich bald wieder unter die Gesellschaft, die sein kurzes Verschwinden nicht bemerkt zu haben schien. Nach einiger Zeit verabschiedete er sich.

Oswald von Bergen verbrachte eine unruhige Nacht, und als er am anderen Morgen erwachte, standen die Ereignisse des Balles beim Obersten in unklaren Umrissen vor seinem Gedächtnis. Bald jedoch kam ihm die Erinnerung — das Erlebte kam deutlicher zurück und er empfand ein unangenehmes Gefühl, das den zu beschleichen pflegt, der im Drange der Verhältnisse eine unüberlegte Handlung begangen hat.

Er hatte sich mit Frl. Wanda verlobt, als sie ihm in ihrer Dankbarkeit für seinen ritterlichen Schutz ihr warmes Herz entgegen trug, und nun fühlte er, daß diese Verlobung doch nur auf einem plötzlichen Impuls zurückzuführen sei und daß ihr die Grundlage einer tiefempfundenen Liebesneigung fehlte. Sein Herz fand nicht die rechte Befriedigung, nicht das lautere Glücksgefühl, daß ihn nach einem solchen Schritt hätte beseelen sollen.

In dem Unbehagen, das ihm die Situation verursachte, fühlte Oswald das Bedürfnis nach einer Aussprache mit einer befreundeten Seele, und nach eiliger Einnahme des Frühstücks begab er sich zur Wohnung Horst's, der ihn auf das Herzlichste begrüßte.

Nach dem Austausch der üblichen Rückerinnerung an den verlebten Abend steuerte Oswald direkt auf das Ziel los und beichtete dem Freunde seine inneren Gefühle und den Widerstreit seiner Empfindungen.

„Und nun", fragte er Horst, „was ist Deine aufrichtige Meinung? Glaubst Du, daß ich unter den Umständen mit Wanda glücklich werden kann?"

„Für das Glück einer Ehe", erwiderte Horst, „für die Echtheit einer Ehe bürgt nur innere Gleichartigkeit. Gleichartigkeit ist die Basis gegenseitigen Verstehens, mag man dagegen sagen, was man will. Ich sprech hier nicht vom Charakter. Das Gefühlsleben meine ich. Hier liegt der Angelpunkt, den man zu suchen hat, ehe man sich aneinander schließt. Seelische Gleichartigkeit!!"

„Seelische Gleichartigkeit", wiederholte Oswald mehr für sich. „Wenn ich das doch nur begriffe!"

„Mein Himmel, was prüft man vor einer Verlobung nicht alles. Die Geldverhältnisse, die Verwandtschaft, die Aussichten der Karriere, den Ruf. . . aber nach der seelischen Gleichartigkeit kräht kein Huhn und kein Hahn. Wenn die Flamme eben lodert, die Augenblicksflamme, da heißt man sie „Liebe". Jammervoll! Oft ist auch die Flamme noch nicht mal da; nur so'n eheliafter Parasit, die Spekulation. Verächtlich! Wo bleibt das Hohe, Edle? — Mißklänge kommen, Unbefriedigtheit, Unduldsamkeit. Hier, wo einem wohl sein sollte", er schlug an seine Brust, „da schreit's und tobt's: nur raus aus der Gärung! Weg ins Weite, weg aus der Welt!" Er erschrak, wie weit es ihn fortgerissen und stockte. Dann sprang er auf. „Laß gut sein. Also die beiden, die sich lieben, müssen — ich denke hier nicht etwa an Adel und Bürgerlichkeit, das ist überwundener Kram — müssen ebenbürtig sein innerlich und äußerlich, sonst lieben sie sich nicht. Nenne das Gefühl, das sie zusammenführt, mit jedem anderen Namen."

Oswald wollte einen Einwand erheben, aber Horst wehrte ab.

„Laß, laß, laß. . . sie lieben sich nicht. Die Welt hat im allgemeinen kein Maß für die seelische Ebenbürtigkeit; aber ich hab es. Ich hab's am eigenen Leibe erfahren. Ich weiß es nur zu gut. Und da Wanda Brederlink trotz aller deiner Trefflichkeiten und Vorzüglichkeiten und Fähigkeiten und Tugenden — du weißt ja, wie hoch ich dich schätze, — und wiederhol's trotzdem — hoch über dir steht, kannst du sie nicht lieben und sie dich nicht."

Jetzt konnte Oswald nicht länger an sich halten.

„Sieh das." Er zog das Blatt mit dem Vers aus dem Aermelaufschlag.

Horst nahm es, las es und las es wieder. Und noch einmal. Dann streckte er die Hand mit dem Blatt weit von sich. Sein Gesicht überzog sich dunkelrot, wie in verhaltenem Zorne, und sein Arm begann zu zittern, als rüttle daran die Empörung, die ihm zu Kopfe stieg.

„Das hat sie dir geschrieben? — — Das?!! — — Nie und nimmermehr! Nie! — Nie! —"

„Doch, Horst!"

„Nein!" schrie Horst ihn an und seine Augen funkelten. „Das hier", er schlug zornig auf das Blatt, „ist eine ganz infame Mystifikation, eine gemeine Nichtswürdigkeit!" Das Blatt flog auf den Tisch.

„Sie sagte es mir aber doch, daß sie es geschrieben."

„Das hast du geträumt."

„Daß sie es verfaßt habe."

„Das hier? Das hier? Er schlug wieder auf das Blatt.

„Na, gezeigt hab' ich's ihr nicht."

Er faßte Oswald bei den Schultern. „Sage bloß, um aller Welt willen. . . was habt ihr beide denn nur gemacht? Liebst du sie denn? Sag offen.

Mit Oswalds Haltung war es nunmehr aus.

„Horst. . . deshalb komm' ich ja eigentlich zu dir. Ich habe —" und damit sank er in sich zusammen, „einen grenzenlosen Verlobungskater."

„Was sagt denn der Herr Oberst und Frau Melanie?"

„Bei den Eltern habe ich noch nicht angehalten."

„Na, Gott sei Dank", seufzte Horst erleichtert auf. „Das ist bei aller Verfahrenheit das einzige Vernünftige, was du pekziert hast: eine Unterlassungstaperei. Er ging an sein Schreibpult. „Mach' jetzt mal die ganze Sache rückgängig."

„Was. . ."

„Komm her und schreibe. . ."

„An Wanda?" fuhr Oswald erschrocken auf.

„An Wanda."

Oswald stöhnte auf und fuhr sich mit der Hand durch die Haare. Aber er stand doch auf und kam zum Schreibtisch. „Was soll ich bloß schreiben!" Er warf sich auf den breiten Stuhl.

„Das, dächt' ich, wäre einfach genug."

„Eine Blamage! Eine Blamage!" Er setzte die Feder an; jedoch er schrieb nicht.

„Ungeschickt darf's nicht ausfallen", mahnte Horst. „Frag' sie, wann du sie sprechen kannst."

Oswald sah auf. „Sprechen?"

„Ja. Vorläufig handelt es sich darum, zu wissen, ob sie das Gedicht verfaßt hat. Ich weiß, oder bin vielmehr überzeugt, daß sie es nicht verfaßt hat; aber du scheinst noch im Zweifel zu sein."

„Allerdings. — Du. . . wie schreib' ich nun. . . Gnädiges Fräulein? Liebe Wanda?" Wiederum warf er mit einer Verwünschung die Feder hin. Wiederum drückte Horst sie ihm in die Hand.

„Mach also einen Ehrenschnörkel, so von oben herab, der die peinliche Ueberschrift ersetzt.

Oswald neigte ein wenig den Kopf und riß die Feder über das Papier. Bitte weiter."

Man merkte es Horst an, daß er ungern nachgab. Indessen er diktierte:

„Mir ist ein Zweifel gekommen. . . Aber so schreib doch"

„Erst will ich hören."

„. . .ob die Zeilen, welche gestern in der Börse lagen — — ich gestatte mir, sie hier beizufügen — — von . . .", er unterbrach sich, „willst du das Du vermeiden?"

„Auf alle Fälle."

„Gut. . . auch echt sind. In der Erwartung eines huldvollen Bescheides verharre ich mit untertänigstem Gruß. . . Dann weiter nichts als deinen Namen."

Oswald wendete sich langsam nach ihm herum: „Und wenn diese meine Zeilen und ihre Reime in falsche Hände kommen?"

„Klappen muß die Sache natürlich."

Oswald sprang plötzlich auf und rannte im Zimmer herum. „Die Sache macht mich krank! Macht mich rasend! Wenn sie mich nun liebt! Wenn sie das geschrieben hat! Ich kann sie doch nicht heiraten! Ich hab' 'ne ganz andere gern! Du hast ganz recht, ich bin fürs Komödiespiel nicht geschaffen! Ich kann nicht heucheln! Wenn keine andere Lösung ist, schieß' ich mir 'ne Kugel vor den Kopf!"

Das Wort „Feigling" schwebte auf Horsts Lippen. So hatte er Oswald noch gar nicht gekannt, so ohne moralische Kraft und Selbstbeherrschung. Sein Benehmen erfüllte ihn mit Widerwillen und Zorn. Aber dann sagte er sich, daß nur der den andern beherrschen könne, der sich selber in der Gewalt hat.

„Dir ist wohl nicht wohl zumut gestern nach dem Balle", sagte er mit halber Stimme. „Ich denke doch, unsere Kugeln sind dazu da, um uns zu Helden zu machen, aber nicht zu ehrlosen Schwächlingen. Wenn du diesen Nachruf haben willst, dann schieß dich in Teufels Namen tot."

Oswald fuhren die ruhigen Worte doch ergreifend in die Seele. Er blieb mit einem Male stehen, richtete die Augen groß und starr auf Horst und sank dann wie geschlagen auf den Schreibstuhl nieder.

Horst legte ihm die Hand auf die Schulter.

Fortsetzung folgt auf der 3. Seite

JULIUS HANSEN
Pferdegeschirre, Sattel, Zäume, Peitschen, u. s. w.
Reperaturen eine Spezialität.
311 W. 2te St. Grand Island

Bezahlt Eure Zeitung Jetzt!